



Katrin Radtke [Foto: David Ausserhofer]

Katrin Radtke, geb. 1975, Studium der Ethnologie, Soziologie und Politikwissenschaft in Berlin und New York. Promotion im Rahmen der Nachwuchsgruppe „Mikropolitik bewaffneter Gruppen“ an der Humboldt-Universität zum Thema Diaspora und Konfliktfinanzierung. 2005–2007 Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der WZB-Abteilung „Transnationale Konflikte und internationale Institutionen“. Seit Mai 2007 Referentin für Entwicklungspolitik und humanitäre Hilfe bei der Deutschen Welthungerhilfe.

katrin.radtke@dwgh.de

Globalisierte Solidarität

Die Spendenbereitschaft steigt, aber jede Katastrophenhilfe hat ihre eigenen Gesetze

Nimmt die Solidarität mit Menschen in weit entfernten Ländern zu? Entwickelt sich ein globales Verantwortungsgefühl? Diese Fragen sind unter Soziologen und Politikwissenschaftlern umstritten. Ein Forschungsprojekt am WZB untersucht diese Fragen am Beispiel der privaten Spenden für die Katastrophen- und Entwicklungshilfe in Deutschland. Die ausgewerteten Daten zeigen, dass transnationale Solidarität eng an bestimmte Katastrophen gebunden ist, sie geben dennoch Hinweise auf eine Zunahme von transnationaler Solidarität.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag des Jahres 2004 verwüstete eine riesige Flutwelle die Küstenregionen Thailands, Indonesiens und Sri Lankas. Dem Tsunami fielen Tausende Menschen zum Opfer. Ganze Städte und weite Landstriche wurden durch die Wassermassen dem Erdboden gleichgemacht. Die meisten Opfer waren Einheimische, doch es starben auch viele Touristen; die betroffene Region war mit ihren paradiesischen Stränden ein beliebtes Urlaubsziel.

Der Rest der Welt reagierte mit großer Betroffenheit. Die weltweite Anteilnahme an der Not der betroffenen Region fand ihren Ausdruck in einem nie da gewesenen Ausmaß von Spendenbereitschaft. Die Spendenwelle erfasste nahezu die ganze Gesellschaft: Fußballclubs leerten die Mannschaftskasse für den guten Zweck, Schausteller ließen Kinder für eine Spende Karussell fahren, und Fernsehsender wetteiferten mit Spendengalas. Bis zu 20.000 Wohlfahrtsorganisationen sammelten allein in Deutschland Gelder für die Katastrophenopfer. Es kam zu einem regelrechten Wettkampf um die höchsten Spendeneinnahmen.

Gleichzeitig erschienen in den Medien erste Deutungsversuche des Spendenverhaltens. Warum konnten Rekordergebnisse verzeichnet werden? Der Tsunami hatte in der Weihnachtszeit stattgefunden, einer Zeit, in der viele Menschen das Geschehen am Fernseher live verfolgen konnten. Außerdem handelte es sich um eine außerordentlich große Katastrophe, die nicht ein Land, sondern zwölf Länder und zwei Kontinente traf. Nicht unwichtig war natürlich auch die Tatsache, dass vielen der Spender die von der Katastrophe heimgesuchten Länder von früheren Urlaubsreisen bekannt waren und zahlreiche Touristen betroffen waren. Die Identifikation der Geber mit den Opfern wurde dadurch möglicherweise erleichtert. War die Spendenwelle anlässlich des Tsunami also eine Ausnahme? Oder konnte sie als Anzeichen für ein wach-

sendes Verantwortungsgefühl gegenüber Menschen in weit entfernten Ländern, als Teil eines Trends zu transnationaler Solidarität gedeutet werden?

Die Brisanz dieser Fragen für die Disziplin der Internationalen Beziehungen ergibt sich aus der Zentralität von Solidarität für die Integration von Gesellschaften und damit aus der Frage nach der Entstehung einer normativ gehaltvollen politischen Ordnung jenseits des Nationalstaats. Lässt sich im Zuge der gesellschaftlichen Denationalisierung ein Prozess feststellen, in dem der bisherige Bezugspunkt für die Abgrenzung der Solidaritätsrechte und -pflichten – die Vorstellung einer gemeinsamen Herkunft, Geschichte, Kultur und von gemeinsamen Zielen und Idealen der Nation bzw. des Nationalstaates – seine Bedeutung verliert und durch andere Konstruktionen ersetzt wird? Kann die Ausweitung und Befolgung von Solidaritätsnormen Schritt halten mit der wahrgenommenen rasanten Ausweitung von Interdependenzen im Zuge der Globalisierung? Lassen sich demnach Hinweise finden, die auf eine Gemeinschaftsbildung jenseits des Nationalstaates hinweisen?

Soziologen und Politikwissenschaftler diskutieren kontrovers über diese Fragen. Dabei verlaufen die Argumentationsstränge quer zu disziplinären Grenzen. Auf der einen Seite wird argumentiert, dass sich die Reichweite von Solidaritäten bzw. Solidaritätspotenzialen, also die Anzahl der Personen, auf die sich ein Zusammengehörigkeitsgefühl bezieht, mit der Ausweitung der internationalen Arbeitsteilung und globaler Folgeprobleme der Industrialisierung vergrößert habe. Diese Position wird auch und insbesondere im Rahmen des so genannten Kosmopolitismus vertreten. Die emotionale Identifikation zwischen den Mitgliedern einer Gesellschaft lässt sich einem Argumentationsstrang des Kosmopolitismus zufolge auch auf der Ebene der Menschheit als Ganzes wiederfinden. Die Möglichkeit für globale Sympathie oder Empathie entsteht dieser Denkrichtung zufolge aus der universellen Verwundbarkeit gegenüber grundlegenden Formen von psychischem oder physischem Leid. Die Ausweitung der Solidarität auf Fremde, die in weit entfernten Ländern leben, beruhe auf der Entwicklung von Schuld- und Schamgefühlen, wenn Tausende Menschen von Katastrophen getroffen würden oder wenig zur Hilfe von Opfern getan werde.

Summary

Global solidarity

Is solidarity with people in remote countries increasing? Do we observe a growing global sense of responsibility? A study using the example of private donations for humanitarian aid and development aid shows that transnational solidarity correlates strongly to specific disasters; nevertheless, they do seem to indicate a general increase in transnational solidarity over time.

Auf der anderen Seite wird die Auffassung vertreten, dass sich mit dem Ende des Nationalstaates die supranationalen Interdependenzen zwar erweitern mögen, gleichzeitig aber zu erwarten sei, dass sich Solidaritätsbeziehungen auf immer engere, regionale, sektorale, subnationale Schutz- und Verpflichtungsgemeinschaften zusammenziehen. Vertreter dieser Perspektive tun die Idee einer kosmopolitischen Solidarität als Wunschvorstellung ab, der in der gesellschaftlichen Realität eine genau entgegengesetzte Dynamik gegenüberstehe.

Als am 8. Oktober 2005, nur wenige Monate nach dem Tsunami, ein Erdbeben den Norden Pakistans, Teile Indiens und Afghanistans erschütterte, schien sich die These, die Solidaritätswelle im Zuge des Tsunami sei eine Ausnahmerecheinung, zu bestätigen. Mit einer Stärke von bis zu 7,6 auf der Richterskala war dieses Erdbeben, mit seinem Epizentrum nur 90 Kilometer von Islamabad entfernt, eines der stärksten, das die Region jemals erlebt hatte. Über 87.000 Menschen verloren ihr Leben, drei Millionen wurden obdachlos. Doch anders als im Falle des Tsunami blieb das Spendenvolumen sowohl auf der Seite der Regierungen als auch in der Gesellschaft weit unter der von den Vereinten Nationen festgestellten erforderlichen Summe zur Verhinderung einer humanitären Katastrophe.

Auf der Grundlage von einzelnen Katastrophen lässt sich die Frage nach den Entwicklungslinien des globalen Verantwortungsgefühls kaum entscheiden. Im Rahmen eines Forschungsprojekts der Abteilung „Transnationale Konflikte und internationale Institutionen“ am WZB wird das Spendenaufkommen für die Katastrophen- und Entwicklungshilfe in Deutschland daher über einen längeren Zeitraum untersucht. Das Spendenaufkommen lässt sich auf unterschiedliche Arten messen: Zum einen wurden repräsentative Bevölkerungsumfragen zum Spendenverhalten ausgewertet, die Aussagen über den relativen Anteil der Spenden für die Katastrophen- und Entwicklungshilfe an allen Spenden ermöglichen. Zum anderen wurden die Spendeneinnahmen von drei ausgewählten Organisationen im Bereich der Entwicklungs- und Katastrophenhilfe erhoben. Beide Indikatoren weisen auf ähnliche Dynamiken der transnationalen Solidarität hin.

Eine seit Mitte der 1990er Jahre jährlich durchgeführte Umfrage von tns infratest, die im Rahmen des „Deutschen Spendenmonitors“ veröffentlicht wird, zeigt einen erheblichen Anstieg des Anteils von Spenden für die Not- und Entwicklungshilfe an allen Spendenzwecken. Den Ergebnissen der Um-

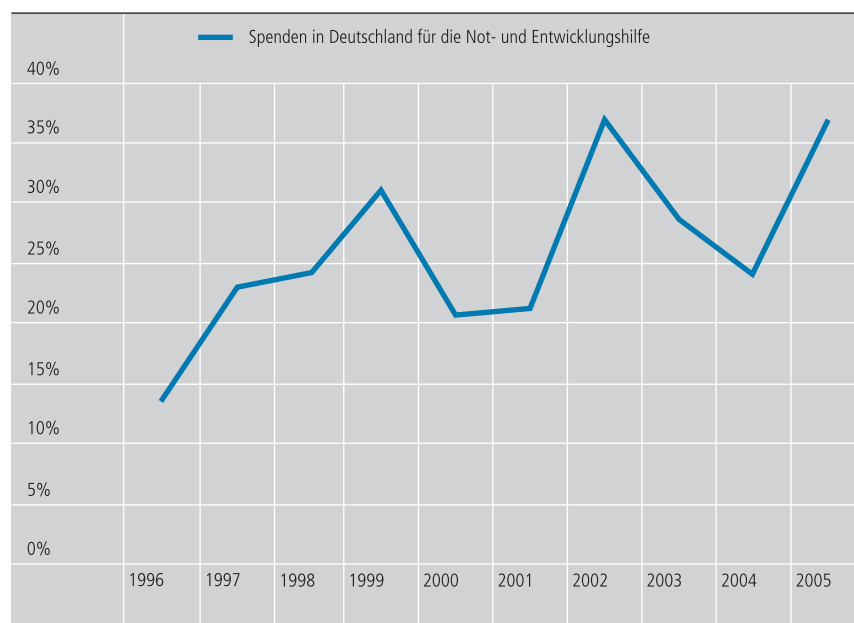


Abbildung 1

Anteil der Spenden für die Not- und Entwicklungshilfe an Gesamtnennungen

Quelle: eigene Berechnung nach tns infratest

frage zufolge lag der Anteil der Not- und Entwicklungshilfe 1996 noch bei etwa 14 Prozent. Im Jahr 2005 wurden schon beinahe 37 Prozent gemessen. Weitere Höhepunkte konnten in den Jahren 1999 (ca. 31 Prozent) und 2002 (ca. 37 Prozent) verzeichnet werden. In allen übrigen Jahren lag der Anteil der Spenden für die Katastrophen- und Entwicklungshilfe kontinuierlich über 20 Prozent. Deutlich wird an den Erhebungen jedoch auch, dass die Spendenkurve nicht gleichmäßig ansteigt, sondern ereignisbedingt erheblich schwankt.

Dieses Ergebnis wird durch die Auswertung der Jahresberichte von Nichtregierungsorganisationen im Bereich der humanitären Hilfe und Entwicklungshilfe bestätigt. Je nachdem, ob eine Organisation auf Katastrophen- oder Entwicklungshilfe spezialisiert ist, weist ihre Spendenkurve stärkere oder schwächere Schwankungen auf. Insgesamt deuten die Daten jedoch auf einen Aufwärtstrend der Spenden im Bereich der humanitären Hilfe und Entwicklungshilfe seit 1990 hin. Exemplarisch kann dies an zwei Organisationen, dem Deutschen Roten Kreuz (DRK) und dem Deutschen Komitee für UNICEF verdeutlicht werden.

UNICEF wurde 1946 als Nothilfeorganisation für Kinder in Europa gegründet. Das Deutsche Komitee für UNICEF wurde 1953 ins Leben gerufen und verfügt heute über 8.000 freiwillige Mitarbeiter, die in 130 deutschen Städten tätig sind. Auch heute engagiert sich die Organisation vorwiegend im Bereich der akuten Nothilfe. Allerdings ver-

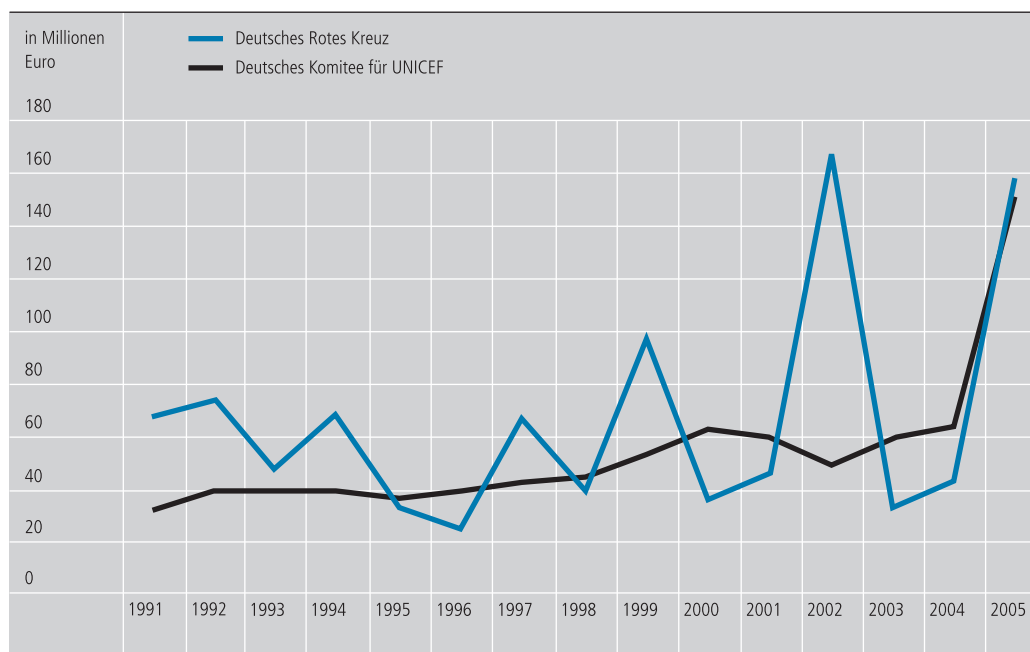


Abbildung 2
Spenden für das Deutsche Rote Kreuz und das Deutsche Komitee für UNICEF in Millionen Euro, 1991-2005
Quelle: DRK Jahrbücher 1990-2005 und UNICEF Jahrbücher 1990-2005

folgt die Organisation im Rahmen ihrer Projektarbeit auch längerfristige Ziele, die sie unter Einbeziehung der lokalen Bevölkerung zu verwirklichen versucht. Den größten Teil seiner Einnahmen erhält das Deutsche Komitee für UNICEF aus privaten Spenden. Seit Anfang der 1990er Jahre haben sich die Spendeneinnahmen von UNICEF mehr als sechsfacht. Im Jahr 2004 konnte im Zusammenhang mit der Tsunami-Katastrophe sogar ein 16-mal höheres Spendenaufkommen als im Jahr 1990 verzeichnet werden. Insgesamt weist der Anstieg des Spendenaufkommens (mit der Ausnahme des Jahres 2004) keine größeren Schwankungen auf. Lediglich eine rückläufige Bewegung ist in den Jahren 2001 und 2002 zu verzeichnen, wo die Spendeneinnahmen von 62,7 Millionen Euro (2000) auf zunächst 61,9 Millionen Euro und dann sogar 51,3 Millionen Euro sanken.

Anders als UNICEF ist das DRK ausschließlich auf akute Nothilfe spezialisiert. Seine Arbeit finanziert das DRK sowohl aus Spenden als auch aus Zuwendungen durch das Auswärtige Amt, das Bundesministerium des Inneren, das Bundesministerium für Verteidigung, das Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und die Europäische Union. Dabei machen die Einnahmen aus Spenden etwa die Hälfte bis drei Viertel des Budgets der Organisation aus. Die Bilanzen des DRK weisen weniger eindeutig auf einen Trend hin als diejenigen von UNICEF. Abbildung 2 zeigt erhebliche Schwankungen des Spendenaufkommens. Anders als bei

UNICEF (mit Ausnahme der Tsunami-Katastrophe im Jahr 2004/2005) sind die Spendeneinnahmen des DRK eng an bestimmte Katastrophen gebunden. Betrachtet man jedoch die Spendenhöhepunkte des DRK, wird deutlich, dass die Spenden für diejenigen Katastrophen, die in der öffentlichen Aufmerksamkeit stehen, seit den 1990er Jahren stetig zugenommen haben. Insbesondere die Anfangsphase des Krieges im ehemaligen Jugoslawien 1992, der Genozid in Ruanda 1994, der Kosovo-Konflikt 1999 und der Tsunami 2005 führten zu Spendenhöhepunkten.

Während für die Opfer des Krieges im ehemaligen Jugoslawien umgerechnet rund 13,8 Millionen Euro gespendet wurden, verzeichnete das DRK für die Opfer des Völkermordes in Ruanda, in dem Schätzungen zufolge bis zu eine Million Menschen getötet wurden, rund 31 Millionen Euro. Für die Opfer des Kosovokonflikts wurden beinahe 39 Millionen Euro gespendet. Im Jahr 2005 nahm das DRK rund 100 Millionen Euro zweckgebunden für den Tsunami in Süd- und Südostasien ein. Weitere Spendenrekorde wurden anlässlich des Oderhochwassers 1997 und des Elbehochwassers 2002 gemessen. Da diese neben Polen, Tschechien und Österreich auch Deutschland betrafen, können sie nur bedingt als Indikatoren für einen Anstieg von transnationaler Solidarität gewertet werden.

Die Antwort auf die Frage nach der Bedeutung der Spendenwelle im Jahr 2005 liegt demnach in der Mitte der angebotenen Deu-

tungsversuche. Zwar handelte es sich bei den Spendeneinnahmen anlässlich des Tsunami um eine Ausnahme, die sich vermutlich durch die von den Medien forcierten besonders hohen Identifikationsmöglichkeiten – Größe des Leids, persönliche Kenntnis der Länder und Betroffenheit von Landsleuten – sowie den weihnachtlichen Zeitpunkt der Katastrophe erklären lassen. Es zeichnet sich jedoch über einen längeren Zeitraum betrachtet auch ein Trend zu mehr transnationaler Solidarität mit den Opfern von humanitären Katastrophen ab. Wie die Bilanzen des DRK zeigen, ist die Spendenbereit-

schaft für die Katastrophen, die in der öffentlichen Aufmerksamkeit stehen, seit 1990 erheblich angestiegen. Nicht übersehen werden darf aber angesichts dieser Entwicklungen, dass immer noch ein großer Teil aller Katastrophen zu den so genannten vergessenen Katastrophen zählt. Die betroffene Bevölkerung erhält hier nicht die für die Verhinderung eines humanitären Desasters erforderliche Unterstützung.

Katrin Radtke

Abteilung „Transnationale Konflikte und internationale Institutionen“

Weiterführende Literatur

Jens Beckert, Julia Eckert, Martin Kohli, Wolfgang Streeck (Hg.), *Transnationale Solidarität: Chancen und Grenzen*. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag 2004, 298 S.

Karl Otto Hondrich, Claudia Koch-Arzberger. *Solidarität in der modernen Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Fischer 1992, 125 S.

Andrew Linklater, „Distant Suffering and Cosmopolitan Obligations“, in: *International Politics*, Vol. 44, 2007, S. 19–36

Katrin Radtke, *Ein Trend zu transnationaler Solidarität? Die Entwicklung des Spendenaufkommens für die Katastrophen- und Entwicklungshilfe in Deutschland* (WZB-Bestellnummer SP IV 2007-301)